

*Chiara Zamboni*

## **Improvisationen. In der gemeinsamen Sprache Verborgenes finden**

Diotima ist eine Gemeinschaft von Frauen, die die Philosophie lieben. Sie ist 1984 an der Universität Verona in Italien entstanden. Sie ist ein Teil der politischen Frauenbewegung, die, wie wir wissen, die Art zu leben und zu denken revolutioniert hat.

Lisa Schmuckli und Li Hangartner haben dieser Tagung eine bestimmte Form gegeben, die selbst schon charakteristisch für Diotima ist.

Wie Sie schon gesehen haben, werden die Workshops von Dorothee Markert, Ina Praetorius, Antje Schrupp und anderen Frauen geleitet. Diese Art der Organisation ermöglicht es mir, über Themen zu sprechen, die Diotima behandelt hat und die zahlreiche Verbindungen zum Denken dieser deutschsprachigen Frauen aufweisen. Denn ich selbst empfinde die Form dieser Tagung im Einklang mit dem, was wir in einem unserer Bücher vertreten haben. Dort haben wir hervorgehoben, dass Diotima der Name für ein Netz von Beziehungen ist. Es ist keine Gruppe, nicht nur. Es ist vielmehr eine Praxis und diese haben wir „Diotima experimentieren“, praktizieren, genannt.

Was soll das bedeuten? Wir „experimentieren Diotima“ mit all jenen Frauen, mit denen ein tieferer politischer Gedankenaustausch entsteht. Mit Dorothee Markert, Antje Schrupp, Ina Praetorius ist dies über Jahre hinweg und verschiedene Weisen geschehen. Es ist ein Kontext entstanden, der jedoch Momente wie diesen braucht, um sich zu regenerieren. Und mit Li Hangartner und Lisa Schmuckli entsteht dieser hier und jetzt zum ersten Mal durch ihre Einladung.

Traudel Sattler von der Libreria della donna di Milano hilft mir bei der Diskussion. Zwischen uns besteht eine langjährige Beziehung, wie es sie zu den Frauen der Libreria delle donne gibt.

„Diotima experimentieren“ ist eine Praxis, die sich aus den Beziehungen nährt, die tatsächlich in einem konkreten Kontext agieren. Diese Praxis ist mir so wichtig, weil sie verhindert, dass wir uns in einer Gruppe isolieren. Sie ist im Einklang mit dem Stil der politischen Frauenbewegung, einer Bewegung die flüssig, offen ist und sich Augenblick für Augenblick am Geschehen misst; ohne ein im Voraus geplantes Projekt.

Das, was die Frauen orientiert, ist vielmehr die Suche nach der Wahrheit. Und diese hat eine Veränderung des eigenen Verhältnisses zur Welt zur Folge.

Die Gegenwart ist kein Übergang von der Vergangenheit zur Zukunft, sondern sie öffnet sich wie ein Fächer auf einem unendlichen Weg und in verschiedene Richtungen.

Ich vergleiche den Feminismus mit seinen verschiedenen Tendenzen gern mit einer nomadenhaften Bewegung ähnlich der der Völker im Alten Testament. Auf diese Weise machen wir Frauen die notwendigen Schritte in Richtung dessen, was uns orientiert, wobei wir nicht genau wissen, was das ist. Aber das entdecken wir unterwegs.

Um es mit einem Bild von Françoise Collin zu sagen: das politische Handeln der Frauenbewegung ist wie ein Text, der Schritt für Schritt entsteht, ohne je an einen Schluss zu denken. Damit wird jede Seite dieses Buches über die Welt wirklich bedeutsam. Wie es zu schreiben sein wird, müssen wir in jedem Moment und an jedem Ort immer neu entscheiden.

Der Sinn unseres Lebens hängt von uns ab, die wir es Tag für Tag beschreiten, sprechen, handeln und konstruieren.

Das ist der Grund, weshalb mir die Praxis, die wir „Diotima experimentieren“ nennen, so gut gefällt. Denn diese Praxis scheint mir im Einklang zu stehen mit einem Feminismus, der sich als nomadenhafte Bewegung versteht.

In dem Buch mit dem Titel *Denken in Präsenz*, dessen Übersetzung ins Deutsche wir Dorothee Markert verdanken, stellt die Praxis des Denkens gemeinsam mit anderen Frauen den Kern dar. Die Selbsterfahrungs- und Diskussionsgruppen waren vor allem seit den siebziger Jahren sehr verbreitet, aber sie blicken auf eine sehr lange Tradition zurück, und zwar auf die Beginengemeinschaften des dreizehnten Jahrhunderts in den Städten Mitteleuropas, auf die Salons der Precieuses im siebzehnten Jahrhundert, um die Frauenklöster nicht zu vergessen. Heute gibt es zahlreiche Lesegruppen, in denen die Texte nicht nur diskutiert, sondern auch vorgelesen werden. Und nicht zuletzt die feministischen Diskussionsgruppen im Netz.

Dabei handelte es sich um wesentliche Momente des politischen Gedankenaustauschs, die zu einer tiefen Veränderung geführt haben, und gleichzeitig waren sie ein Ort der Autorität, die uns dabei half, einem eigenen Weg in der Welt zu folgen.

Diotima hat die selben Charakteristiken mit der Ausnahme, dass für uns das philosophische Denken im Mittelpunkt steht.

Mir scheint, dass eine der wichtigsten Erfahrungen, in der diese Praxis des gemeinsamen Denkens gründet, die konkrete Anwesenheit ist. Die Anwesenheit gehört zum mündlichen Denken und wird von der männlichen Kultur als sekundär und unpolitisch betrachtet. Das heißt, als etwas Privates, das nur den Leib betrifft. Aber die Kultur der Frauen hat den lebendigen Leib zum Zentrum gemacht und damit sein Fühlen. Wir „fühlen“ eine Situation und das erlaubt uns deren Sinn zu verstehen. Der Leib nimmt die Gegenwart der Anderen und der Umgebung wahr. Das hilft uns dabei, dem Geschehen einen Sinn zu geben.

Das heißt mit anderen Worten, dass sich das mündliche Denken daraus nährt, dass wir die Gegenwart der Anderen ebenso wie den Ort und die Zeit fühlen.

Aber was bedeutet konkrete Gegenwart und was hat sie mit der Politik zu tun?

Um das zu erklären, möchte ich Ihnen erzählen, wie ich mir zum ersten Mal der Notwendigkeit bewusst geworden bin, dass die politische Praxis die konkrete Anwesenheit berücksichtigen muss.

Im lang zurückliegenden Jahr neunzehnhundertvierundsiebzig nahm ich an einem Kurs zur politischen Bildung in Venedig teil. Einige Dozenten hielten Vorlesungen über die politischen Theorien vom Marxismus bis zum Liberalismus. Draußen vor dem antiken Gebäude war ein schöner Wintertag. Etwas müde von so vielen Worten machte ich eine Pause und spazierte die venezianischen Kanäle entlang. Zufällig fand ich mich auf einem kleinen Platz wieder. Die Sonne warf ihr schräges Licht darüber. Auf der Sonnenseite hatten sich zwei Katzen zusammengerollt und wärmten sich. Keine Menschenseele, nur Stille. Das Licht, die kalte Luft, die Sonne, die Katzen, die Häuser rings herum verzauberten mich. Ich fühlte, wie intensiv ihre Gegenwart war. Da, in diesem Augenblick, schwor ich mir, dass ich dafür sorgen wollte, dass die Politik, um irgend einen Wert zu haben, einer solch intensiven Gegenwart Raum geben musste. Sonst, ohne eine Beziehung zur Gegenwart der Welt, hatte sie für mich keinen Wert mehr.

Meine Erfahrung hingegen, die ich in jenen Jahren in Parteien und Gewerkschaften gesammelt habe, hat mir gezeigt, dass es dort nicht gelang, eine Beziehung zu dem, was passiv erlebt wurde, herzustellen. Solche Organisationen versuchen vielmehr, die Wirklichkeit zu objektivieren, als dass sie sich durch die in Gegenwart erfahrene Beziehung zur Wirklichkeit verändern ließen.

Erst einige Jahre später habe ich durch den Feminismus erlebt, wie die Erfahrung der Anwesenheit zu einem lebendigen Element der Politik werden kann.

Wir wissen, dass in der Frauenpolitik das persönlich Erlebte eine große Bedeutung hat. Die Praxis, die im Deutschen mit „Von sich selbst Ausgehen“ übersetzt wurde, fordert die anwesenden Frauen dazu auf, bei ihren Diskussionsbeiträgen immer auf selbst Erlebtes Bezug zu nehmen. Diese Erzählungen gehören zu einem Mosaik, das uns hilft, die Welt zu verstehen und sie ausgehend von unserem Erleben zu verändern.

Wir nehmen nicht nur die Gegenwart der Dinge wahr, das Gesicht, das sie uns zeigen, sondern auch die Anwesenheit der Anderen. Das ist wesentlich beim gemeinsamen Denken.

Nehmen wir die Beziehung zwischen zwei Frauen als Beispiel. Vieles darin ist bewusst, aber vieles ist auch unbewusst. Natürlich wendet sich die eine an die andere als ein Ich, das sich an ein Du wendet, aber die Beziehungen zwischen uns sind viel komplexer, als das, was wir darüber sagen können. Die Grenzen zwischen zwei Frauen sind nie klar und eindeutig. Ich bin ich, aber ich bin nicht ganz getrennt von dir. Deine Gegenwart verändert mich, ohne dass ich das beeinflussen könnte. Was uns verbindet, ist das Unbewusste unseres Leibes, dessen Verflochten-sein mit dem Leib der Mutter wir bei unserer Geburt zum ersten Mal erfahren haben.

Die Männer (vielleicht, weil sie zu narzisstisch sind?) empfinden das Ich als eine Last und versuchen auf alle möglichen Arten, es zu überwinden in gemeinschaftlichen Projekten und in der objektiven Erkenntnis. Es passiert selten, dass die unbewussten Beziehungen zu den anderen Menschen in ihr Bewusstsein dringen.

Wenn ich mich und die anderen Frauen betrachte, stelle ich fest, wie zentral in unserem Leben Beziehungen sind. Diese unbewussten körperlichen Bindungen an die anderen Menschen sind dicht und voller Schatten. Das Eigene, vom Du getrennte Ich, haben wir nur mit Mühe erreicht. Diese weibliche Eigenschaft wird beim gemeinsam mündlich Denken besonders evident. Sie schafft eine besondere Intensität beim Gedankenaustausch, weil diese sowohl mit dem Wort, als auch mit dem Unbewussten des Leibes in Verbindung steht.

In einem italienischen Film von Francesca Archibugi aus dem Jahr neunzehnhundertdreiundneunzig - Der Titel ist „Il grande cocomero“- ist ein schizophrener Junge zu sehen, der in dem Raum, wo er sich mit anderen befindet, Linien sieht, die er nicht überwinden kann und auf die er Rücksicht nimmt, wenn er sich bewegt. Wir wissen, dass bei schizophrenen Menschen das Unbewusste an der Oberfläche liegt und unmittelbar das zeigt, was für Nicht-Schizophrene verdeckt bleibt. Wir sehen die Fäden nicht, mit denen wir an die anderen gebunden sind, aber wir spüren sie. Wie wir spüren, wenn eine für uns wichtige Person stirbt, dass einige Fäden durchtrennt werden.

Diese Wahrnehmung der Anwesenheit anderer hat den politischen Stil des Feminismus stark beeinflusst. Dieser hat sich aus vielen Gründen nicht in Parteien organisiert, wovon einer sicher darin bestand, dass Formalitäten wie Abstimmung und Repräsentanz den schöpferischen Wert der Anwesenheit auslöschen.

Die weibliche Leidenschaft für die konkrete Anwesenheit lässt einen anderen politischen Stil entstehen, der eine größere Stärke besitzt. Er verbreitet sich, weil wir uns gegenseitig kennen und es entsteht eine Bewegung durch direkten Kontakt, durch Nähe und Wachstum.

Der Genuss, den die Gegenwart der anderen bereitet, ist wie ein Geflecht, das uns, beim gemeinsamen Denken ohne vorgegebenes Programm hilft.

Aber woher kommt dieses Bedürfnis zu denken? Es entsteht, wenn wir das Gefühl haben, dass wir für die gemeinsame Welt keine geeigneten Worte mehr finden und nur alte und verbrauchte Worte zur Verfügung stehen. Die persönliche Erfahrung zeigt uns mehr, als das schon Gedachte, aber sie bleibt stumm, ohne Worte. Unsere Erlebnisse erzählen und nach Figuren, Visionen, Begriffen suchen, die dem verborgenen Sinn der von uns erlebten Welt Form geben, ist sowohl für uns wichtig, als auch für alle, die das selbe Bedürfnis nach Erkenntnis haben. Daher ist jeder Ort geeignet, um gemeinsam zu denken: private Wohnungen, Klassenzimmer, Cafés, Buchhandlungen und so weiter.

Mit anderen ohne vorgegebenes Programm denken, ist so ähnlich wie das Improvisieren beim Jazz. Man weiß nicht schon im Voraus, was geschehen wird. Wir improvisieren aber nicht willkürlich. Wie bei einer Jam Session. Der musikalische Text entsteht beim Spielen und es gibt keine geschriebene Partitur wie im Fall der klassischen Musik. Das bedeutet aber keine Anarchie, im Gegenteil. Die Musiker wählen ein Thema, wobei sie sich auf dieselben musikalischen Voraussetzungen, auf eine gemeinsame Sprache stützen. Sie entscheiden am Anfang die Tonlage und den Rhythmus. Jeder und jede bringen das ein, was sie sind und was sie wissen. Jeder und jede treten mit ihrem eigenen Stil auf, dessen sie sich aber nicht bewusst sind.

Ebenso tragen wir zum gemeinsamen Gespräch das bei, was wir sind und was wir wissen. Das wird deutlich sichtbar, wenn Frauen gemeinsam mit anderen denken ohne Hierarchie. Dabei bringt eine Frau zu diesem Zusammentreffen all das, was sie ist. Nicht nur die Worte, die Suche nach der Wahrheit, die Erzählungen des Erlebten, sondern auch den eigenen Leib, die Farbe ihrer Kleider, ihres Schals und alles, was für sie an diesem Tag wichtig ist. Dadurch entsteht eine intensive gegenseitige Wahrnehmung und das Wort bekommt ein besonderes Gewicht.

Dieses beim Denken Improvisieren ist für alle eine Bereicherung. So, wie wenn wir gemeinsam zu Tisch sitzen. Jede bietet den anderen das an, was ihr wichtig erscheint und nimmt sich das, was für sie selbst wesentlich ist.

Eine Improvisation ist fruchtbar, wenn wir unser Ego beiseitelassen, es vorübergehend „zum Schweigen bringen“, ohne es zu annullieren. Denn um den anderen etwas anzubieten, müssen wir uns auf das Wenige beschränken, was wir haben. Denn unser Ego würde sich gern mit bunten Federn schmücken. Deshalb ist es wichtig, dass die Eigenliebe im Hintergrund bleibt, weil die unvermeidlichen Konflikte nur zu einer gemeinsamen Bereicherung werden können, wenn die in Konflikt stehenden Positionen geklärt werden und eine ihnen gebührende Bedeutung bekommen, ohne dass die eine gegenüber der anderen die Oberhand bekommt. Nur in diesem Fall ist der Konflikt eine Bereicherung für alle. Natürlich ist es nicht leicht, dass das geschieht. Denn die Eigenliebe ist fast immer gegenwärtig. Aber das ist die Voraussetzung für eine gelungene Improvisation. Dazu braucht es viel Übung, wie bei jeder guten Darbietung.

Françoise Dolto erzählt in ihrer *Autobiographie d'une psychanaliste*, dass sie als Kind nie wütend wurde, wenn sie beim Spielen verlor. Sie sagte, das bin nicht ich, die verloren hat, es ist nur ein Spiel. Auf diese Weise ist der Konflikt bei dieser Improvisation eine Bereicherung, wenn er durch seine Entwicklung dazu beiträgt, Figuren zu erfinden, um die Welt zu denken. Nicht Ich gewinne oder verliere, sondern das Wenige, was wir an Wahrem über die Welt sagen können. Sonst geht das Spiel nicht weiter. Und tatsächlich passiert es oft, dass das Spiel nicht weiter geht. Das ist dann genau der Moment, in dem uns die konkrete Anwesenheit dabei hilft, das Spiel weiter zu spielen.

Daher ist es notwendig, dass wir uns gegenseitig zuhören, damit wir allen, die an der Improvisation teilnehmen, Autorität geben.

Als wir mit Diotima begannen, hat uns Luisa Muraro eine einfache aber wirkungsvolle Praxis vorgeschlagen, und zwar kein gelesenes Buch, keinen Philosophen und keine Philosophin zu zitieren, sondern nur auf die Worte derer Bezug zu nehmen, die vor uns das Wort ergriffen hatten. Warum? Weil dadurch die andere, die mit uns diskutierte, zur authentischen Quelle eines im Beginn begriffenen weiblichen Denkens wurde.

Das war für uns anfänglich schwierig. Jede von uns hatte eine spezielle philosophische Schule als Hintergrund. Zum Beispiel die analytische Philosophie, die Phänomenologie, oder den Marxismus. Unversehens waren wir gezwungen, nach Worten zu suchen, weil wir uns nicht mehr auf ein Denken stützen konnten, das andere sehr gut vor uns gedacht hatten und das bis zu diesem Augenblick als Geländer gedient hatte. Aber nur durch diese Praxis ist es uns gelungen, einen unabhängigen Weg für das weibliche Denken zu finden.

Später haben wir Bücher geschrieben und natürlich auch Denkerinnen und Denker zitiert, aber inzwischen war ein weibliches Denken entstanden und hatte sich konsolidiert, und die Autorität blieb an den gemeinsam entwickelten Diskurs gebunden, der nie nur eine einzige Autorin hatte.

Die Autorität ist eine symbolische Figur. Ebenso wie die von Luisa Muraro eingebrachte Praxis, besteht sie auf der Aufmerksamkeit, die wir den Worten der anderen gewähren, wie sie in diesem Moment in unserer Gegenwart ausgesprochen wurden, um eine flüssige Autorität entstehen zu lassen. Und so sind es immer mehrere Frauen, die die Diskussion leiten.

Ich habe mich oft gefragt, was der Grund dafür ist, dass in bestimmten, nicht hierarchischen Kontexten einigen Frauen mehr Autorität gegeben wird. Ich glaube, der Grund dafür liegt in einem

Leben, das sie der Suche nach der Wahrheit gewidmet haben. Irrtümer und Fehler stehen dazu nicht in Widerspruch, sondern werden im Zusammenhang mit dieser tiefen Orientierung an der Wahrheit verständlich.

Ein zweiter Grund ist für mich eine große politische Leidenschaft, um die Welt zu verstehen und zu verändern, ausgehend davon, wo wir sind und was wir sind. Eine Leidenschaft beim Versuch, gemeinsam mit anderen der Welt Form zu geben und symbolische Figuren für sie zu erfinden. Dabei hilft uns auch das konkrete Erleben jeder einzelnen, weil darin das Noch-nicht der Welt zum Vorschein kommt. Dieser Prozess der Signifikation hängt ab von unserer Fähigkeit, unsere Erfahrung zu interpretieren und von unserer politischen Praxis.

Nach der gemeinsamen Diskussion passiert es meistens, dass wir nach Hause zurückkehren, ohne eine Lösung im Kopf zu haben; aber Erzählungen von Erlebtem und Ideen, von denen einige der Wahrheit näher kamen als andere. Das Schweigen, das Abweichen, das Ausweichen sind Symptome, die zugleich subjektiv wie auch mehr als subjektiv sind: Sie zeigen die Probleme der Welt, in der wir leben, ihrer ständigen Bewegung in Richtung auf das Unbekannte.

Das gehört zu den offenen Wegen ohne Ziel, auf denen wir mit anderen Frauen und Männern an vielen Orten der Welt unterwegs sind.

Zum Schluss möchte ich eine Beobachtung von Simone Weil in einem Text über die Katharer kommentieren, den sie während der Besetzung Frankreichs durch die Wehrmacht im zweiten Weltkrieg, geschrieben hat. Darin kritisiert sie den Vernunftbegriff, wie er von der Aufklärung im achtzehnten Jahrhundert konzipiert worden ist. Dagegen vertritt sie die Ansicht, dass ein kultureller Kontext nicht durch den Zusammenstoß zwischen verschiedenen Ideen entsteht. Es ist nicht wichtig, Recht oder Unrecht zu haben, wenn wir uns von der Wahrheit leiten lassen. Es ist wichtig, den Konflikt zwischen verschiedenen Ideen und Positionen sichtbar zu machen, aber keine Idee darf gegenüber der anderen die Oberhand bekommen. Für sie war hingegen ein freies Fließen der Ideen in einem Milieu wichtig, in dem es für die Ideen nicht notwendig ist, einander zu übertreffen, weil dort ein freier Geist zirkuliert.

Nun möchte ich darauf hinweisen, dass die Freigeistbewegung eine sehr breite Bewegung war, zu der besonders die Beginen und die Mystikerinnen des Mittelalters beigetragen haben.

Diese hat ein weibliches Vorzeichen und dieses Erbe aus der Vergangenheit scheint mir heute wichtig zu sein für unsere Politik.

(Übersetzung von Veronika Mariaux)